
CRIMISCOPE

IPSC - UNIL - 1015 Lausanne

Nummer 1 - April 1999

EINBRÜCHE

RISIKOFAKTOREN UND VORBEUGEMASSNAHMEN IM LICHT DER ERGEBNISSE DER SCHWEIZER OPFERBEFRAGUNG VON 1998

Crimiscope: Ein neues Bindeglied zwischen Forschung und Praxis

Das *Institut de police scientifique et de criminologie* der Universität Lausanne (IPSC) ist seit vielen Jahren führend in Sachen Forschung in Kriminalistik und Kriminologie. Von allen schweizerischen Untersuchungen, die im Laufe der letzten 10 Jahre in den internationalen – amerikanischen und europäischen – Abstracts aufgeführt wurden, entfallen die weitaus meisten auf Forschungen unseres Instituts. Unser "Marktanteil" beträgt für die Kriminalistik gegen 90% und für die Kriminologie über 60%. Trotz dieser führenden Stellung, einer ausgebauten internationalen Zusammenarbeit und unserer Präsenz in den führenden internationalen Zeitschriften sind viele dieser Untersuchungen den Praktikern nicht ohne weiteres zugänglich. Aus diesem Grunde haben wir vor, einzelne wichtige Forschungsergebnisse direkt den interessierten Kreisen zur Verfügung zu stellen. *Crimiscope* ist dazu das Medium.

Wir werden Ihnen daher bis auf weiteres unentgeltlich und in unregelmässigen Abständen – mehrmals jährlich – das vorliegende Informationsbulletin zustellen. Jede Nummer wird einem konkreten Thema gewidmet sein. Nach dieser Ausgabe zum Thema Einbrüche werden in nächster Zukunft folgende Fragen zur Sprache kommen:

- Kriminalität von und gegen Schweizer und Einwanderer,
- Beweisprobleme im Strafprozess,
- Einstellungen zur Polizei (ihr "Image") bei Schweizern und Ausländern,
- Delikte gegen die Person (Körperverletzung, Raub u.a.),

- Anzeigeverhalten und damit verbundene Erwartungen,
- Optimale Informationsverwertung,
- Technische Hilfsmittel bei der Tataufklärung.

Crimiscope erscheint in französischer und in deutscher Sprache. Sollten Sie die Ausgabe in der anderen Sprache vorziehen, oder kennen Sie Personen, die sich für dieses Bulletin interessieren würden, lassen Sie uns bitte den ausgefüllten Antwortcoupon auf der letzten Seite zukommen.

Das Wichtigste in kürze...

Opferbefragungen ergänzen die (vor allem polizeilichen) Kriminalstatistiken. Sie geben Anhaltspunkte über das Ausmass des Dunkelfeldes und geben darüber hinaus Aufschluss über die Verteilung des Kriminalitätsrisikos über bestimmte Bevölkerungsgruppen. Auch geben sie wichtige Hinweise auf die Rolle bestimmter Risikofaktoren und die Wirksamkeit von Vorbeugemassnahmen. In der vorliegenden Ausgabe finden Sie Informationen dieser Art zum Thema des Einbruchs, daneben aber auch solche zur Häufigkeit dieses Delikts, dem Ausmass der finanziellen Folgen, zum Anzeigeverhalten und zur Rolle des Lebensstils der Geschädigten. Zusätzlich finden Sie einen methodischen

Acht Folgerungen

1. Ein Einbruch stellt für die Betroffenen zunächst einen Angriff auf ihre Intimsphäre dar. Er lässt fühlen, dass das Heim nicht wirklich eine sichere Burg ist.
2. Das Einbruchrisiko ist sehr ungleich über die Bevölkerung hinweg verteilt. Personen, deren Wohnräume oft und für jeweils längere Dauer leerstehen, tragen ein besonders hohes Risiko. Weniger wichtig sind sozio-demographische Unterschiede.
3. Einbrüche haben im Laufe des letzten Jahrzehnts in der Schweiz um rund 80% zugenommen. Dies rechtfertigt eine erhöhte Besorgnis und entsprechende Massnahmen.
4. Vorbeugemassnahmen – einfache wie verstärkte Türen, Hunde usw. wie auch aufwendigere Alarmanlagen – verringern kaum das Risiko von Einbruchversuchen, hingegen aber sehr stark das Risiko, dass solche Angriffe gelingen.
5. Nichts deutet in den Ergebnissen auf einen Verlagerungseffekt hin, in dem Sinne, dass das Einbruchrisiko von den nunmehr gesicherten auf andere, weiterhin ungeschützte Wohnobjekte verlagert würde.
6. Die Wahl der Art von Vorbeugung – Alarmanlagen oder "einfachere" Mittel (Hunde, verstärkte Türen usw.) – hängt von (vor allem ökonomischen) Merkmalen der Bewohner und ihren besonderen Sicherheitsbedürfnisse ab. Es ist daher wenig hilfreich, die Vorteile verschiedener Arten von Vorbeugemassnahmen abstrakt gegeneinander abwägen zu wollen, da jede davon auf einen bestimmten Typ von Privathaushalt zugeschnitten ist.
7. Mit Alarmanlagen gesicherte Wohnungen waren (zuvor) weit überdurchschnittlich gefährdet, dies vermutlich infolge einer (ersichtlich) höheren Attraktivität und/oder einer besonderen Verwundbarkeit.
8. Forschungen über die Wirksamkeit von Präventionsmassnahmen in anderen Ländern oder auf anderen Gebieten deuten übereinstimmend darauf hin, dass sie die Rate vollendeter ("geglückter") Angriffe stärker senken als die Häufigkeit versuchter "Angriffe" (Banküberfälle, Einbruchversuche usw.). Der

Erfolg solcher Bemühungen liegt also vor allem in der Reduktion der Folgen und damit auch der Schäden, weniger in der Reduktion krimineller "Events" an sich.

Methodischer Steckbrief zur Schweizer Opferbefragung von 1998

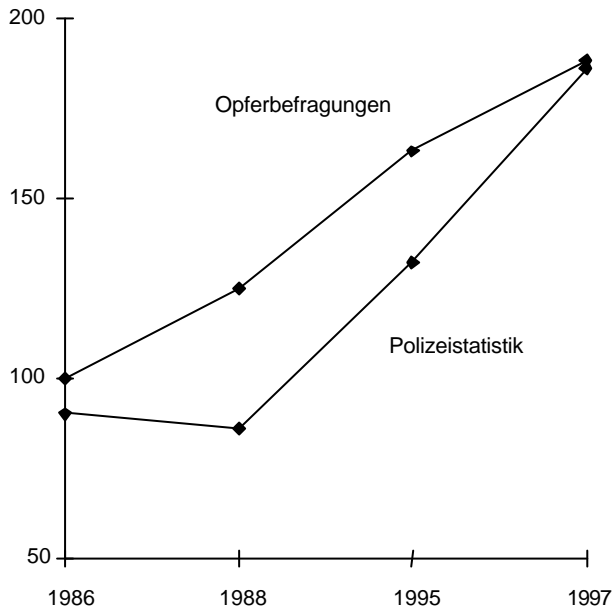
Zwischen April und Juni 1998 wurden 3'041 Personen aus zufällig ausgewählten Privathaushalten aus der ganzen Schweiz befragt. Es ging um die Erfahrungen mit Kriminalität und die Ansichten zu kriminalpolitischen Fragen. Um zu gewährleisten, dass kleinere Minderheiten (wie das Tessin) und Einwanderer in der Stichprobe genügend vertreten sind, wurden aus den Städten Zürich und Genf sowie der italienischen Schweiz zusätzliche Stichproben gezogen. Dies erforderte anschliessend eine komplexe Gewichtung der Ergebnisse. Die Befragung wurde telefonisch (über sog. computergestützte Telefoninterviews) vom Institut MIS in Lausanne durchgeführt. Der Nationalfonds hat die Studie finanziell unterstützt. Es ist dies die vierte derartige Befragung in der gesamten Schweiz seit 1984. Nähere Angaben zur Methodik dieser und der früheren Untersuchungen können bei unserem Institut abgerufen werden.

Zur Häufigkeit von Einbrüchen

1997 haben 1.5% der Schweizer Haushalte einen Einbruch in ihr Haus oder ihre Wohnung erlitten. Unter Berücksichtigung des sog. Vertrauensintervalls und einer Irrtumswahrscheinlichkeit von nicht mehr als 5 Prozent kann man sagen, dass dies 1997 zwischen 1.07 und 1.93% widerfahren ist. 5.6% der Einbruchopfer haben diese Erfahrung 1997 mehr als einmal machen müssen. Seit den Jahren 1984/86 haben die Einbrüche laut den Opferbefragungen um rund 80% zugenommen. Die Polizeistatistik zeigt in bezug auf Einbrüche in

Wohnräume ein ähnliches Bild (wobei nur die Zürcher Polizeistatistik KRISTA diesbezüglich Aufschluss gibt).

Entwicklung der Einbrüche in Wohnräume in der Schweiz, gemäss Opferbefragungen und Polizeistatistik (KRISTA-ZH), zwischen 1986 (=100) und 1997.



Das Einbruchrisiko hat sich demnach innert 10 Jahren praktisch verdoppelt, wurden doch 1984/86 nur 0.8% der Haushalte davon betroffen.

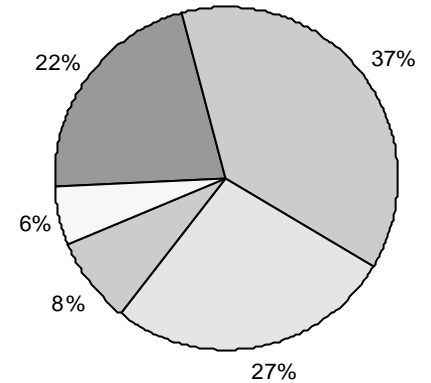
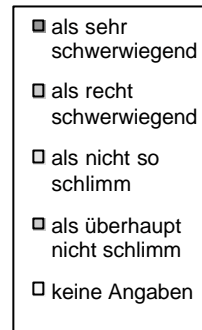
Doppelt soviele Einbrüche wie vor 10 Jahren

Allerdings sind im gleichen Zeitraum die Einbrüche in Kellerabteile, Estriche, Garagen und andere Nebenräume zurückgegangen, wurden davon doch nur noch 0.8% gegenüber 1.3% vor 10 Jahren betroffen.

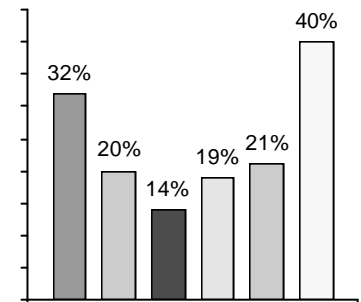
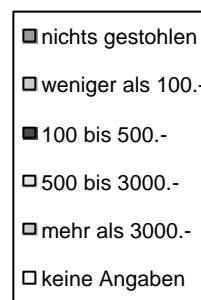
Die Ursache dieses Rückgangs liegt wohl in einer Veränderung alltäglicher Gewohnheiten: früher war es üblich, bei Mietshäusern tagsüber die Türen offen zu lassen, wogegen heute diese so gut wie immer geschlossen sind, was das Eindringen in Keller, Estriche usw. erschwert.

Eine kostspielige und unangenehme Erfahrung

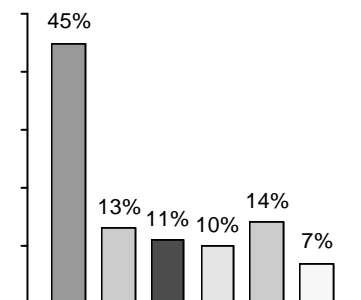
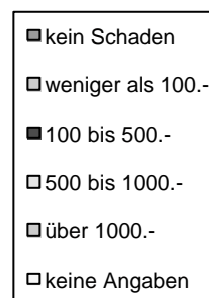
Wie beurteilen die Opfer ihre Erfahrung ?



Wieviel waren die gestohlenen Sachen Wert ?



Wie hoch war der angerichtete Sachschaden ?



Rückgang der Strafanzeigen

Insgesamt wurden 74% aller Einbrüche angezeigt, was gegenüber den Opferbefragungen der 80-er Jahre einen leichten Rückgang darstellt (84% im Jahre 1986). Der Grund könnte in der Ausbreitung immer höherer Franchisen in den Versicherungspolizen liegen.

Beträgt der Verlust über 1000 Franken, so wurden 93% der Vorfälle der Polizei angezeigt; bei über 3000 Franken steigt diese Rate gar auf 100% – womit sich seit 1986 nichts geändert hat (Killias, 1989: 123). Der Rückgang der Anzeigen betrifft damit vor allem Einbrüche mit geringer Schadenshöhe.

Ungleich verteilte Risiken

Wir vergleichen im folgenden die Einbruchsraten über die letzten fünf Jahre, um so die Verteilung dieses Risikos genauer zu untersuchen. Dabei zeigen sich einige überraschende Zusammenhänge.

Sozio-demographische Merkmale

Von Einbrüchen überdurchschnittlich betroffen sind Angehörige freier Berufe. Besonders verschont ist, wer sich für seinen Beruf nicht von zuhause entfernen muss, wie beispielsweise Landwirte, Rentner, Arbeitslose oder Nichtberufstätige. Dieser Faktor wirkt sich vor allem auf das Risiko vollendeter Einbrüche aus, weniger auf die Rate der Einbruchsversuche.

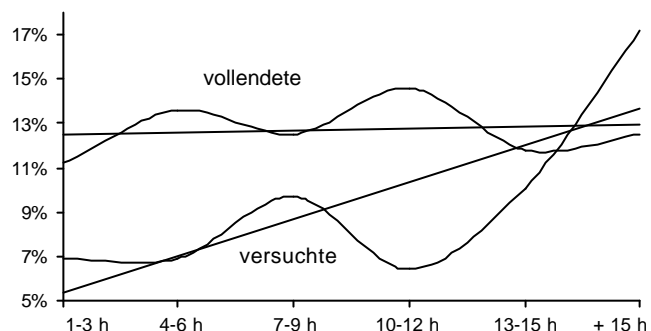
Rentner sind seltener von Einbruch betroffen

Diese Tendenz zeigt sich im folgenden noch mehrmals: offensichtlich wirken sich bestimmte Faktoren stärker auf die "Erfolgsrate" der Einbrecher als auf die Häufigkeit ihrer "Angriffe" aus. Alleinstehende und wohlhabende Personen weisen ein leicht erhöhtes Risiko auf, doch halten sich die Unterschiede in Grenzen. Wahrscheinlich kompensiert in diesem Segment die grössere Verbreitung von Sicherheitsmassnahmen teilweise die höhere Verwundbarkeit und Attraktivität (vgl. dazu unten).

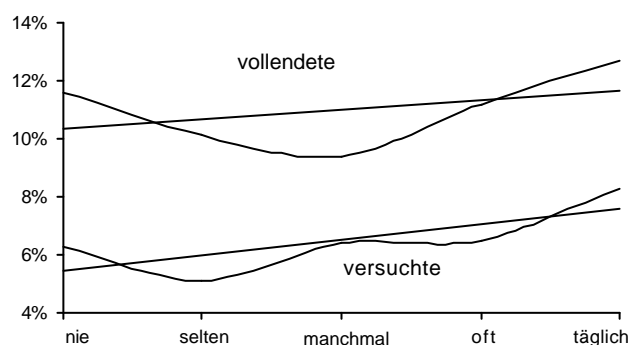
Zeitbudgets und leerstehende Wohnungen

Allgemein hängt die Wahrscheinlichkeit, Opfer irgendwelcher Straftaten zu werden, (auch) von der Häufigkeit und der zeitlichen Dauer ab, mit bzw. während welcher man sich einem bestimmten Risiko aussetzt. Das Einbruchrisiko hängt vor allem von der zeitlichen Dauer ab, während welcher niemand zuhause ist. Schaut man näher hin, zeigen sich allerdings interessante Nuancen. So besteht beispielsweise nur ein schwacher Zusammenhang zwischen dem Einbruchrisiko und der Anzahl Stunden, die man täglich ausser Haus zubringt, sowie der Häufigkeit abendlicher Ausgänge.

Anzahl Stunden ausser Haus pro Tag und Einbruchrisiko (vollendete und versuchte Taten), 5 Jahre; die geraden Linien stellen die lineare, "durchschnittliche" Tendenz dar.

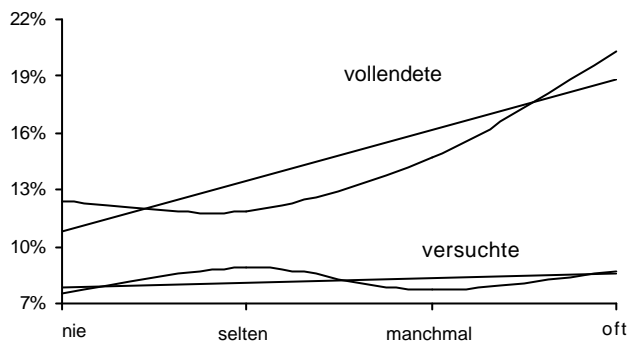


Einbruchrisiko (vollendete und versuchte Taten) und Häufigkeit abendlicher Ausgänge, 5 Jahre.



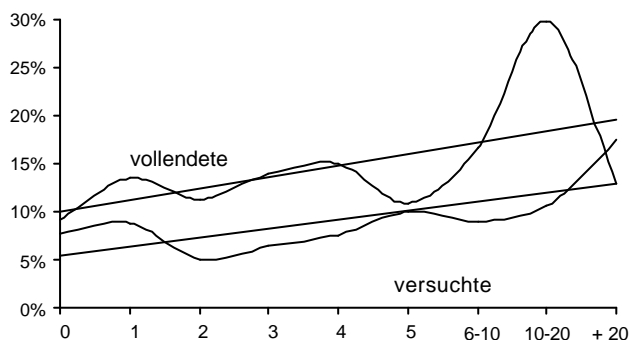
Eine grössere Rolle spielt die Häufigkeit, mit der niemand zuhause übernachtet, d.h. mit der die Wohnung zwischen 21 Uhr abends und 6 Uhr morgens leersteht, wie die folgende Grafik zeigt:

Einbruchrisiko (vollendete und versuchte Taten) und Häufigkeit der Abwesenheiten über Nacht, 5 Jahre.



Ähnliches gilt für längere Abwesenheiten, während welcher die Wohnung leersteht. Die folgende Grafik zeigt dies für vollendete und versuchte Taten. Im Gegensatz zu den Abwesenheiten über Nacht beeinflusst die länger dauernde (Ferien-) Abwesenheit nicht allein das Risiko "gelungener" (d.h. vollendeter) Einbrüche, sondern auch die Häufigkeit von Einbruchversuchen.

Einbruchrisiko (vollendete und versuchte Taten) und Anzahl Wochen (pro Jahr), während welcher niemand zuhause ist, 5 Jahre.



Man kann somit folgern, dass die Abwesenheit von zuhause das Einbruchrisiko nur wirklich beeinflusst, wenn sie länger andauert – und daher für den Täter berechenbar wird. Kürzere Abwesenheiten erhöhen demgegenüber das Risiko eines Einbruchversuchs kaum, wohl aber die "Erfolgsrate" der Einbrecher. Präventionsstrategien müssen somit gezielt gewählt werden:

- Für kürzere Abwesenheiten empfehlen sich vor allem Massnahmen, die die "Erfolgsrate" der Einbrecher reduzieren.
- Für längere Abwesenheiten kommen vor allem Massnahmen in Frage, die die "Attraktivität" bestimmter Objekte reduzieren.

Merkmale der Wohnung

Wer in einem Einfamilienhaus wohnt, trägt im Vergleich zu Bewohnern von Wohnungen in Mehrfamilienhäusern ein etwas geringeres Einbruchrisiko. Bei den Versuchen ist das Risiko nahezu gleich. Dies mag paradox erscheinen, erklärt sich aber vielleicht aus der grösseren Verbreitung von Präventionsmassnahmen in Einfamilienhäusern (dazu unten).

Wir haben indessen auch untersucht, wie die Befragten selber die Wahrscheinlichkeit eines Einbruchs, beurteilen. Die Ergebnisse zeigen, dass diese Einschätzungen durchaus realistisch sind: wer einen Einbruch der Versuch erlebt hat, hält dieses Risiko für deutliche höher.

Merkmale des Wohnquartiers

Bewohner grösserer Städte (mit mehr als 100'000 Einwohnern) sind deutlich häufiger von (vollendeten und versuchten) Einbrüchen betroffen als in kleineren Ortschaften (mit weniger als 10'000 Einwohnern) wohnende Befragte.

Mehr noch als zwischen Stadt und Land variiert das Einbruchrisiko indessen zwischen

Die Integration des Quartiers hat einen Einfluss

verschiedenen Quartieren innerhalb einer Stadt. Deutlich über dem Durchschnitt liegt das Einbruchrisiko etwa für Befragte,

- die von ihrem Quartier sagen, es herrsche dort ein wenig solidarisches Klima ("jeder schaut nur für sich"),
- die davon ausgehen, dass im Falle einer (erkennbar) anormalen Situation in ihrer Wohnung die Nachbarn vermutlich nichts unternehmen würden,
- die sich über Verfallserscheinungen (Graffiti, Abfälle) oder "komische Leute" in ihrem Quartier beklagen.

Diese Quartiermerkmale beeinflussen das Risiko sowohl versuchter wie auch vollendeter Einbrüche.

Multivariate Analysen

Immer wenn eine bestimmte Erscheinung gleichzeitig von mehreren Faktoren beeinflusst wird, wie dies etwa beim Einbruch zutrifft, stellt sich die Frage, welches Gewicht einzelnen Variablen zukommt – sobald alle anderen konstant gehalten werden. Diese Aufgabe leisten multivariate Analysen. Sie sagen somit, wieviel irgendein Faktor ausmacht – wenn alle übrigen in Rechnung gestellt werden.

Vorliegend haben wir eine grössere Anzahl sog. logistischer Regressionsanalysen durchgeführt. Im folgenden berücksichtigen wir diejenigen "Modelle", die sich in statistischer Hinsicht am besten bewährt haben. Die in den folgenden Tabellen gezeigte sog. "odd's ratio" – Exp (B) – gibt an, um wieviel sich das Risiko erhöht, wenn ein bestimmtes Merkmal vorliegt – jeweils unter

In jedem sechsten Haushalt bellt ein Hund...

Berück-sichtigung aller anderen Variablen. So bedeutet eine "odd's ratio" von 2.2 für leerstehende Wohnungen (während mehr als 10 Wochen pro Jahr), dass dieser Umstand das Risiko eines vollendeten Einbruchs um einen Faktor 2.2 erhöht – im Vergleich zu denjenigen Wohnungen, die weniger oft leerstehen, und unter Berücksichtigung der anderen drei Variablen (in der folgenden Tabelle).

In bezug auf *vollendete Einbrüche* tragen folgende Variablen signifikant (d.h. mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von weniger als 5%) zur Erhöhung des Risikos bei:

Variablen	Exp(B)	Signifikanz
Wohnung steht länger als 10 Wochen pro Jahr leer	2.2	p<.01
Stadt mit mehr als 100'000 Einwohnern	1.8	p<.01
Häufiger als 2x pro Woche über Nacht abwesend	1.8	p<.01
Graffiti, Abfälle usw. im Quartier	1.3	p<.05

N=2098

Das Risiko eines vollendeten Einbruchs wird also vor allem durch die oben berücksichtigten vier Faktoren beeinflusst, wobei langdauernde Abwesenheiten am stärksten ins Gewicht fallen; weniger wichtig ist interessanterweise das äussere Erscheinungsbild des Quartiers. Alle anderen Faktoren, die wir oben diskutiert haben, erweisen sich nicht mehr als aussagekräftig (bzw. signifikant), wenn sie neben den vier hier erfassten Variablen betrachtet werden.

Was das Risiko eines Einbruchsversuchs angeht, so erweisen sich interessanterweise nur zwei Variablen als signifikant, wenn alle zusammen berücksichtigt werden, nämlich Verfallserscheinungen im Quartier und die Grösse der Stadt:

Variablen	Exp(B)	Signifikanz
Graffiti, Abfälle usw. im Quartier	1.8	p<.01
Stadt mit mehr als 100'000 Einwohnern	1.6	p<.01

N=2492

In bezug auf Einbruchsversuche scheinen somit Merkmale des Wohnorts (Erscheinungsbild des Quartiers, Grösse der Stadt) wichtiger zu sein als Merkmale der Wohnung oder ihrer Bewohner.

Zur Wirkung von Vorbeugemassnahmen

Die Verbreitung von Präventionsmassnahmen

7.1% der befragten Haushalte verfügen über eine Alarmanlage. Das sind etwas mehr als 1988 (5.9%). Viel verbreiteter sind einfachere, "klassische" Mittel wie das Halten eines Hundes

Jeder zweite Haushalt schützt sich gegen Einbruch

(16.4%), verstärkte Türschlösser (30%), oder besondere Sicherungen an Fenstern und Türen (13.3%). Fast die Hälfte (45.7%) treffen keine besonderen Vorbeugemassnahmen gegen Einbrüche. Zum Vergleich: In England waren 1998 Alarmanlagen in 24% der Wohnungen anzutreffen, gegenüber 13% sechs Jahre zuvor. Allerdings erreicht dort das Einbruchrisiko (mit 5.6% im Jahre 1997) europaweit Höchstwerte (Budd, 1999: 37).

Wer verfügt über eine Alarmanlage ?

Alarmanlagen sind häufiger anzutreffen unter gut verdienenden Befragten, bei Angehörigen freier Berufe, Einfamilienhaus-Bewohnern und Personen, die einen künftigen Einbruch als wahrscheinlich erachten. Diese Zahlen scheinen teilweise den Kritikern Recht zu geben, die diesen Anlagen einen sozialen "Umverteilungseffekt" des Einbruchrisikos zuschreiben, indem besser Verdienende geschützt, andere dagegen ein um so höheres Risiko zu tragen hätten. Allerdings tendieren oft und für längere Zeit abwesende Befragte auch eher zur Anschaffung einer Alarmanlage; so haben etwa Befragte, deren Wohnung länger als 10 Wochen pro Jahr leersteht, doppelt so oft eine Alarmanlage als weniger oft Abwesende.

Insgesamt erweisen sich damit die mit Alarmanlagen ausgestatteten Objekte als besonders verwundbar, sei es wegen der langen Abwesenheit des Wohnungsinhabers, sei es wegen ihrer relativ

"diskreten" Lage (Einfamilienhäuser) und der relativen Leichtigkeit, mit der jemand darin eindringen könnte. Demgegenüber erweist sich in einer multivariaten Analyse (siehe die folgende Tabelle) das Haushalteinkommen – und damit verbunden wohl die "Attraktivität" des Objekts – erst in zweiter Linie als bedeutsam. Alarmanlagen bewirken damit wohl eher, dass das überdurchschnittliche Einbruchrisiko bestimmter Wohnobjekte dem Durchschnitt angenähert wird – was kaum als "Umverteilung" bezeichnet werden kann. Die folgende Tabelle fasst zusammen, welche Faktoren bei der Anschaffung einer Alarmanlage signifikant zu Buche schlagen:

Variablen	Exp(B)	Signifikanz
Mehr als 15 Std. pro Tag von zuhause abwesend	3.1	p<.05
Haushalteinkommen von mehr als 7'500 Fr. pro Monat	2.0	p<.01
Einfamilienhaus	1.9	p<.01
Einbruch als wahrscheinlich erachtet	1.2	n. s.

N=1953

Was nützen Alarmanlagen ?

Bei früheren Untersuchungen hat sich oft gezeigt, dass Besitzer von mit Alarmanlagen geschützten Wohnungen besonders häufig Opfer von Einbrüchen waren. Dies hat verschiedene Autoren zum Schluss verleitet, Alarmanlagen würden gewissermassen das Unheil anziehen, also kontraproduktiv wirken.

Eine solche Korrelation lässt sich auch anhand unserer Daten feststellen. Allerdings pflegen sich Einbruchopfer nach einer solchen Erfahrung oft nach geeigneten Vorbeugemassnahmen umzusehen – weshalb die Richtung der Kausalität vielleicht genau umgekehrt ist. Um dies festzustellen, also herauszufinden, was hier "Huhn" und was hier "Ei" ist, haben wir genau danach gefragt, wann der Einbruch stattgefunden hat, und in welchem Zeitpunkt die Alarmanlage angeschafft wurde. Die Ergebnisse erscheinen in der folgenden Tabelle:

	Einbruch	Versuch
Wohnung mit Alarmanlage gesichert (im Zeitpunkt des Interviews)	7.8%	5.1%
Alarmanlage schon vor Einbruch(-sversuch) vorhanden	2.3%	2.8%
Keine Alarmanlage, weder vor Einbruch(-sversuch) noch heute	3.6%	2.9%

N=2998

Wie bei früheren Untersuchungen wurden – im Zeitpunkt des Interviews – mit Alarmanlagen gesicherte Wohnungen viel häufiger von Einbrechern heimgesucht als andere Wohnobjekte (7.8 gegenüber 3.6%). Dies widerspiegelt indessen eine umgekehrte Kausalrichtung, indem Opfer nach einem Einbruch besonders motiviert sind, mittels Investitionen dieser Art ihre Verwundbarkeit zu verringern. Berücksichtigt man nur die bereits vor einem allfälligen Einbruch geschützten Objekte, so erweist sich das Risiko als stark reduziert (2.3 gegenüber 3.6% im Durchschnitt der nicht-geschützten Objekte). Dabei ist nicht berücksichtigt, dass diese Kategorie von Wohnobjekten sehr wahrscheinlich einem weit höheren "natürlichen" Einbruchrisiko ausgesetzt ist als die Durchschnittswohnung. Praktisch unverändert bleibt indessen das Risiko eines Einbruchversuchs (2.8 gegenüber 2.9% im Durchschnitt der ungeschützten Wohnungen). Daraus lässt sich schliessen, dass Alarmanlagen

- ↗ überwiegend nach einer ungunstigen Erfahrung dieser Art eingebaut werden;
- ↗ das Risiko eines vollendeten Einbruchs sehr erheblich, d.h. sogar unter das Durchschnittsniveau ungeschützter Wohnungen senken, obwohl es sich hier zum Teil wohl um besonders gefährdete Objekte handelt;
- ↗ kaum das Risiko eines Versuchs vermindern, d.h. die "Attraktivität" eines Wohnobjekts aus der Sicht potentieller Einbrecher weniger beeinflussen als deren Erfolgsaussichten.

Wegen der geringen Anzahl betroffener (bzw. gesicherter) Haushalte sind die in der vorstehenden Tabelle gezeigten Unterschiede allerdings nicht signifikant, doch entsprechen sie in jeder Hinsicht den analogen Ergebnissen des 1996 durchgeführten International Crime Victimization Survey (Mayhew & van Dijk, 1997:

55). Sie decken sich auch mit Beobachtungen zur Wirkung von Sicherheitsmassnahmen in anderen Bereichen, so z.B. gegen Banküberfälle (Grandjean, 1988: 64).

Zur Wirksamkeit konventioneller Vorbeugemassnahmen

Die geringe Grösse der Stichprobe erlaubt es nicht, jede einzelne der erhobenen anderen möglichen – "konventionellen" – Vorbeugemassnahmen – Hundehaltung, verstärkte Türen/Fenster, Schlösser usw. – je einzeln zu testen. Wir haben sie daher für die folgende Auswertung zu einer Gruppe zusammengefasst, wobei wir die Wohnungen mit Alarmanlagen ausgeschlossen haben.

	Einbruch	Versuch
Konventionelle Massnahmen getroffen (im Zeitpunkt des Interviews)	4.9%	5.0%
Massnahmen schon vor Einbruch(-sversuch) getroffen	2.1%	3.0%
Keine solchen Massnahmen getroffen, weder vor Einbruch (-sversuch) noch heute	3.6%	2.5%

N=2843

Wiederum zeigt sich, dass das Einbruchrisiko bei den gegenwärtig – im Zeitpunkt des Interviews – geschützten Wohnungen höher liegt (4.9%) als bei den nicht geschützten (3.6%). Dieses "paradoxe" Ergebnis rührt daher, dass diese Vorbeugemassnahmen überwiegend nach einem Einbruch getroffen worden sind. Unter den bereits vorher entsprechend geschützten Wohnungen liegt die Einbruchrate (mit 2.1%) wiederum erheblich tiefer, was auf eine signifikante Verringerung des Risikos durch solche Massnahmen schliessen lässt ($p < .002$). Bei den Versuchen blieb die Rate dagegen nahezu unverändert (3.0 gegenüber 2.5%). Das Ergebnis deckt sich in jeder Hinsicht mit den oben beobachteten Wirkungen von Alarmanlagen.

Insgesamt reduzieren somit Alarmanlagen und die hier als "konventionell" bezeichneten einfacheren Massnahmen (wie sicherere Schlösser, Türen/Fenster, Hundehaltung usw.) das Einbruchrisiko in vergleichbarer Masse.

Sehr ähnliche Resultate liegen diesbezüglich aus England vor (Budd, 1999: 40). Das bedeutet nun freilich nicht, dass man anstelle einer Alarmanlage genauso gut eine "einfachere" Massnahme treffen könnte, denn:

- ↗ mit Alarmanlagen gesicherte Wohnungen weisen ein weit überdurchschnittliches Einbruchrisiko auf, das auch höher liegt als bei den Wohnungen mit konventionellen Vorbeugemassnahmen. Es handelt sich damit wohl um – aus der Sicht eines Einbrechers – besonders verwundbare und/oder "attraktive" Objekte.
- ↗ Bewohner von Wohnungen mit Alarmanlagen weisen eine sehr hohe Mobilität auf, sind also überdurchschnittlich oft von zuhause abwesend. Die hier als konventionell bezeichneten anderweitigen Vorbeugemassnahmen sind eindeutig nicht auf diese Zielgruppe zugeschnitten. Wer oft fort ist, kann einen Hund – beispielsweise – kaum gebrauchen.

Zitierte Literatur

Budd T., "Burglary of Domestic Dwellings. Findings from the British Crime Survey", *Home Office Statistical Bulletin*, 4/99.

Grandjean Ch., *Les effets des mesures de sécurité: l'exemple des attaques à main armée contre les établissements bancaires en Suisse*, Collection Criminologie, Vol. 2, Editions Rüegger, 1988.

Killias M., *Les Suisses face au crime*, Collection Criminologie, Vol. 5, Editions Rüegger, 1989.

Mayhew P. & Van Dijk J.J.M., *Criminal Victimization in Eleven Industrialised Countries. Key Findings from the 1996 International Crime Victims Survey*, WODC, La Haye, 1997.

Mitarbeiter an dieser Ausgabe:
Martin Killias, Christian Clerici, Thierry Berruex

Redaktion : Prof. P. Margot und Prof. M. Killias, IPSC, UNIL, 1015 Lausanne

ANTWORT-TALON FÜR WEITERE INTERESSENTEN

Name: _____ Vorname: _____

Zustelladresse: _____

Telephon: _____ Fax: _____

Ich möchte *Crimiscope* auf französisch erhalten*

Ich wünsche nicht *Crimiscope* zu erhalten*

*  Zutreffendes ankreuzen

Unterschrift: _____

Bitte per Post oder Fax zurücksenden an:

Secrétariat de *Crimiscope*
Université de Lausanne
Institut de police scientifique et de criminologie
CH-1015 LAUSANNE

📞 (021) 692 46 42
Fax (021) 692 46 05
International (+ 41 21) 692 46 42